



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bosse, Robert: Erinnerungen : (Fortsetzung) : Tagebuchblätter (1881)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Erinnerungen

von D. Dr. Robert Bosse

(Fortsetzung)

Tagebuchblätter (1881)

13. Januar. Im Hause manche Sorge, auch Krankheit. Die Anforderungen an unsern Haushalt steigern sich durch das Heranwachsen der Kinder. Ich habe mich in Kultusministerium um das Nebenamt als Verwaltungsdirektor der chirurgischen Klinik beworben.

Mit großem Interesse lese ich die apologetischen Vorträge des Professors von Bezschwiz.

Stöcker lebt und webt mehr wie je in seinen Volksversammlungen und sozialpolitischen Agitationen, obwohl er ein Schreiben des Kaisers erhalten hat, das ihn zur Besonnenheit ermahnt. Die Judenfrage oder Antijudenagitation nimmt zum Teil einen rohen Charakter an. Stöcker selbst meinte, wenn er heute die Parole der Judenhege ausgabe, so sei sie da. Diese Tatsache ist wahrhaftig doch bedenklich genug, und das Machtgefühl, mit dem Stöcker sie ausspricht, leider auch. Der Beifall der großen, urteilslosen Versammlungen übt seinen Zauber auch auf die besten Menschen aus und ist für sie verderblich.

21. Februar. Voetticher erzählte neulich, daß der Fürst Bismarck für die Stelle des Geheimen Oberregierungsrats Tiedemann in der Reichskanzlei, der gern Oberpräsident oder wenigstens Präsident einer Regierung werden will, einen Ersatz suche. Voetticher habe mich genannt, und Bismarck geantwortet: „Ja, den nähme ich sehr gern, aber ich scheue mich vor der Sünde gegen das zehnte Gebot. Was würde Stolberg dazu sagen?“ Sie hätten dann noch weiter über die Sache gesprochen, und ich solle mich nur gefaßt darauf machen, daß Bismarck mich haben wolle. Es sei eine höchst unbequeme Stellung; man sei immer gebunden bis in die tiefe Nacht hinein, aber dafür entschädige doch auch der Umstand, daß man in der Nähe des größten Mannes in unserm Jahrhundert sei. Ich glaube noch nicht daran, daß die Sache wirklich an mich herantreten wird.

Neulich hatte ich mit dem Grafen Stolberg ein interessantes Gespräch über den Fürsten Bismarck. Ich sagte, Bismarck gelte für unkirchlich. Graf Stolberg erwiderte: „Ja, unkirchlich kann man ihn in dem Sinne nennen, daß er die äußere Organisation der Kirche unterschätzt. Die Pastoren haben ihn viel geärgert. Infolgedessen übersieht er wohl, daß die Schale nötig ist, um den Kern zu schützen. Aber wenn ich von irgend einem Menschen überzeugt bin, daß er ein positiver, gläubiger Christ ist, dem es für seine Person voller Ernst mit seinem Christentum ist, so ist es Fürst Bismarck. Er beschäftigt sich mit diesen Dingen mehr als viele, die viel und schön davon reden. Nur für die organisierte Kirche hat er kein rechtes Verständnis; er denkt, das äußere Kirchenwesen könnte allenfalls auch der Staat mitbesorgen, und darin irrt er.“ Mir war diese Anerkennung im Munde des Grafen Stolberg sehr bemerkenswert. Sie macht beiden Ehre.

Am vorigen Sonnabend stand im Herrenhause die wiederholte Beratung des Zuständigkeitsgesetzes an, wie es aus dem Abgeordnetenhause hinübergekommen war. Paragraph 17 handelte von der Aufsicht über die Landgemeinden. Die ursprüngliche Regierungsvorlage wollte diese Aufsicht dem Landrat übertragen. Das Abgeordnetenhaus dagegen will sie dem Kreisausschusse zuweisen. Das Herren-

haus hatte das erstmal die Regierungsvorlage wieder hergestellt, das Abgeordnetenhaus hat aber auch bei wiederholter Beratung den Kreisauschuß festgehalten.

Am Donnerstag war eine Staatsministerialsitzung gewesen, in der der Minister des Innern die Differenzpunkte hervorgehoben und in bezug auf obigen nur gesagt hatte, er werde wohl keine Schwierigkeiten bereiten und durch ein Nachgeben des Herrenhauses, dem die Regierung zustimmen könne, erledigt werden. Damit war man im Staatsministerium über die Sache hinweggegangen, ohne daß ein förmlicher Beschluß darüber gefaßt und protokolliert worden ist. Immerhin konnte Graf Eulenburg annehmen, daß man im Staatsministerium, da kein Widerspruch erfolgt war, seine Auffassung teile. Da erscheint in der Herrenhausitzung am Sonnabend plötzlich der Geheime Oberregierungsrat Rommel aus dem Handelsministerium mit einem von dem Fürsten Bismarck diktierten Skriptum, worin dieser als Handelsminister und Ministerpräsident erklärt, er sei entschieden gegen die Aufsicht durch ein unverantwortliches Kollegium (den Kreisauschuß). Er könne zwar, falls diese Aufsicht nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses jetzt angenommen werde, jetzt die Sanktionierung des Gesetzes durch den König nicht mehr hindern; er werde aber, sobald es sich um die Ausdehnung des Gesetzes auf die übrigen Provinzen handle, eine Revision dieser und der die Aufsicht über die Landesbeamten betreffenden Bestimmung beantragen. Rommel war im Herrenhaus als Kommissar des Handelsministers angemeldet und hatte das Schriftstück zunächst dem anwesenden Minister Grafen zu Eulenburg zum Durchlesen gegeben. Dieser hat es nur flüchtig gelesen und dann an Rommel zurückgegeben. Inzwischen hatte der Berichterstatter von Winterfeldt, den der Fürst Bismarck tags zuvor hatte zu sich kommen lassen, als Antrag der Herrenhauskommission vorgetragen, man möge sich dem Abgeordnetenhaus anschließen, als seine persönliche Meinung aber hinzugefügt, daß die Aufsicht über die Landgemeinden dem Landrate und nicht dem Kreisauschusse gebühre. Dann hatte für die Aufsicht des Landrats Kleist-Regow sehr heftig gesprochen und die Aufsicht des Kreisauschusses als Nonsens bezeichnet. Auch dies schrieb man Bismarcks Einflüssen zu. Da erhob sich der Minister des Innern und sprach, obwohl er jenes Skriptum und also Bismarcks abweichende Ansicht kannte, sehr scharf und schlagend gegen Kleist und für ein Eingehn auf die Aufsicht des Kreisauschusses. Und nun las Rommel die von Bismarck diktierte, dem Minister des Innern stracks widersprechende Erklärung vor. Ungeheuerste Sensation. Suspendierung der Sitzung auf eine halbe Stunde und Zurückverweisung des Gesetzes an die Kommission. Der Justizminister hatte sich gleich gedrückt und war zu Graf Stolberg gelaufen, um diesem ganz flüchtig die Sache zu erzählen. Graf Stolberg ließ mich rufen und bat mich gleich ins Herrenhaus zu gehn, um den genauen Hergang zu erfahren. Durch Oberbürgermeister Brüning aus Danabrück erfuhr ich den Hergang, wie oben angegeben. Das ganze Herrenhaus war in großer Erregung. Man sah den Vorgang allgemein als ein wohlüberlegtes Brüstieren Eulenburgs durch den Fürsten an, das nur darauf zielen könne, Eulenburg zu beseitigen. So faßte auch Graf Stolberg die Sache auf, als ich sie ihm berichtet hatte.

Graf Eulenburg ist am Sonnabend noch beim Kronprinzen gewesen, der sich die Sache von ihm hat vortragen lassen. Am Sonnabend Abend hat Graf Eulenburg dem Kaiser sein Entlassungsgesuch eingereicht.

Gestern, am Sonntag, ist der Kaiser selbst bei Bismarck gewesen, da dieser erkältet war.

Heute Mittag war das Zuständigkeitsgesetz wieder auf die Tagesordnung des Herrenhauses gesetzt, und zwar auf den Wunsch des Fürsten Bismarck, der selbst gekommen war. Er ergriff gleich zu Anfang das Wort und bedauerte, daß am Sonnabend durch ein Versehen die nur für seinen Kommissar bestimmte Information und Instruktion wörtlich vorgelesen sei. Jeder Angriff auf den Minister des Innern habe ihm fern gelegen. Er sei auch mit diesem ganz einverstanden, daß

das Gesetz jetzt in der Fassung des Abgeordnetenhauses angenommen werde. Höchstens liege eine Differenz in den Motiven vor, aber deswegen brauche kein Minister auszuscheiden. Kurz, nun war Rommel der eigentliche Prügelknabe und das Ganze eine Komödie der Irrungen. Ich mußte dem Grafen Stolberg wieder referieren.

Der König will offenbar den Grafen Eulenburg nicht gern verlieren. Die Sympathien aller Parteien haben sich diesem zugewandt. Er gilt mit Recht nächst Bismarck als die bedeutendste und neben dem Grafen Stolberg als die einzige selbständige Kraft im Staatsministerium. Geht er jetzt ungeachtet Bismarcks heutiger Erklärung, so geht er mit diesem Relief und ist der Mann des allgemeinen Vertrauens. Bleibt er, so wird dieses Relief stark geschmälert, und wo liegt die Gewähr dafür, daß er nicht bei nächster Gelegenheit in noch größerer Weise ausgetreten werden wird? Alles ist gespannt darauf, was er tun wird. Graf Stolberg steht in dieser Sache entschieden auf der Seite des Grafen Eulenburg. Am liebsten ginge er, wie mir scheint, selbst mit. Aber danach ist für ihn diese Sache nicht angetan.

Wie seltsam sind diese Dinge! Wenn Graf Eulenburg dem Fürsten wirklich traute, so könnte und müßte er ja nun bleiben. Und umgekehrt: wozu diese ganze, der Form nach doch unerhörte Affäre? Was hat der Fürst damit gewollt? Rommel konnte nach der Form des Schriftstücks gar nicht anders als es vorlesen. In den Augen des Parlaments und des Landes schadet dieser Vorfall dem Fürsten Bismarck. Im Abgeordnetenhause hatte man gesagt: „Als Achenbach seinen Fußtritt erhielt, kam Bismarck noch selbst. Bei Eulenburg schickt er einen Vortragenden Rat. Wenn Bitter an die Reihe kommt, so wird er seinen Hausknecht schicken.“ Das Publikum wird, auch wenn Eulenburg bleibt, immer annehmen, der Fürst habe, weil er nicht habe durchdringen können, nachträglich zurückgehaßt. Das heißt aber im Grunde: er habe der Wahrheit nicht die Ehre gegeben. Auch ich muß sagen, daß der Schein gegen den Fürsten spricht. Aber gerade, wenn er innerlich frei, groß und unbefangen ist, kann psychologisch seine heutige Angabe sehr wohl richtig sein, wenigstens insoweit, daß er sich der Tragweite der Sonnabendserklärung in bezug auf Eulenburg nicht bewußt gewesen ist. Ich sehe nicht klar in der Sache. Ich liebe den Grafen Eulenburg und halte ihn für einen rechten Gentleman durch und durch. Aber ich kann mich doch nicht entschließen, ohne genauere Kenntnis der Einzelheiten so ohne weiteres die sittliche Persönlichkeit des Fürsten preiszugeben. Er mag ein gewaltfamer Mann sein, aber er macht mir immer wieder den Eindruck subjektiver Wahrschaffigkeit und innerlicher Freiheit und Größe. Ich habe ihn nicht zu richten.

17. März. Schrecklicher Eindruck des entsetzlichen Attentats auf den Kaiser Alexander den Zweiten von Rußland. Diesemal haben die Mordbuben vollen Erfolg gehabt. Desto epidemischer wird der Vorgang wirken. Wie ich höre, ist an Bismarck eine Depesche aus Petersburg gekommen, nach der sechs Menschen nach Berlin unterwegs seien, um am 22. dieses Monats, dem Geburtstag unsers Kaisers, hier ein Attentat auf diesen zu verüben. Gott schütze ihn!

Seit dem Ersten dieses Monats habe ich als Nebenamt die Verwaltungsdirektion der chirurgischen Klinik übernommen, da der Geheime Regierungsrat Spinola, der sie nach dem Vorhaben des Ministers v. Puttkamer bis zum 1. Oktober führen sollte, am Typhus erkrankt ist. Ich habe viel Arbeit davon, sie macht mir aber Freude. Es ist doch einmal wieder richtige Verwaltungsarbeit, ein Stück Einwirkung auf das praktische Leben und ein Dienst, der unmittelbar den Kranken zugute kommt.

10. April. Graf Stolberg scheint seit dem Abgange des Grafen Eulenburg kaum noch Interesse für die Geschäfte zu haben. Seit vier Wochen hat er mir nicht eine einzige Sache zum Vortrag zugeschrieben. Doch war ich dieser Tage bei ihm zum Mittagessen geladen. Er war sehr freundlich zu mir und hat also persönlich sicherlich nichts gegen mich.

Aber es bedrückt mich, in meinem Hauptamte so gar nichts zu tun zu haben. Ich habe in den letzten vier Wochen, glaube ich, kaum sechs oder acht Nummern zu erledigen gehabt, und diese alle mit nichtsagenden kleinen Verfügungen, ohne eigentliche Arbeit. Das ist doch ein ganz anomaler Zustand für einen Beamten, der Gehalt bekommt, und der arbeiten kann und möchte. Ein wahres Glück, daß mich das an sich wenig bedeutende Nebenamt in der Klinik täglich recht sehr in Anspruch nimmt. Für die 1200 Mark, die ich dort bekomme, arbeite ich zehnfach so viel, wie für die 9900 Mark, die ich im Staatsministerium bekomme. Inzwischen habe ich im Staatsministerium täglich an einer von mir angefangenen Kommentar- ausgabe des Disziplinalgesezes gearbeitet; es geht aber langsam und ist auch un- dankbare Arbeit, nicht recht auf der Höhe. Aber nützlich, wenn sie fertig würde, und das genügt ja.

In diese drückende Stimmung über die Geringfügigkeit meiner amtlichen Tätigkeit im Staatsministerium fiel die Nachricht, daß der alte Oberbürgermeister Hasselbach in Magdeburg seine Dienstentlassung nachgesucht hat. Ich mußte dabei daran denken, daß mein Vater in seiner letzten Krankheit, in der er alle Dinge im roßigen Lichte sah und mir eine große Zukunft prophezeite, wiederholt gesagt hatte, ich könne noch einmal Hasselbachs Nachfolger in Magdeburg werden. Die Ober- bürgermeisterstelle in der Provinzialhauptstadt Magdeburg war ja in den Augen eines Quedlinburger Bürgers ungefähr die höchste Ehrenstelle, die er erträumen konnte. Und in Wirklichkeit ist sie auch eine Ehrenstelle mit sehr großen Aufgaben, die wohl wert sind, die volle Lebensarbeit dafür einzusetzen. Ich habe den Kom- munaldienst immer respektiert und gern gehabt. Freilich werde ich mit meinen grundsätzlich konservativen Anschauungen auf staatlichem und kirchlichem Gebiete bei den liberalen Stadtverordneten Magdeburgs wenig Aussicht haben, und wenn ich wirklich gewählt werden sollte, würde es ein saures Amt voll Mühe und Kampf sein. Immerhin habe ich ganz unter der Hand bei meinen guten Bekannten in Magdeburg einmal sondiert.

18. April. Wir haben schöne, reiche, gesegnete Ostertage gefeiert. Bei Voettichers war ich zu einem großen Festessen mit den zum Abschluß des Handels- vertrags hier anwesenden österreichischen Bevollmächtigten. Ich saß neben dem Baron Salmen aus Ofen, einem Sachsen aus Siebenbürgen, und habe mich mit ihm aufs beste unterhalten. Nach Tisch hatten wir ein interessantes Gespräch über Dienstboten, Theater und die Einwirkung der heutigen Theologie auf unser Volks- leben. Voetticher taxierte diese Einwirkung als eine verschwindend geringe. Es war doch einmal ein erstes und fruchtbares Gespräch, kein Geschwätz.

21. April. Heute ließ Voetticher mich rufen und teilte mir vertraulich mit, er habe mich dem Fürsten Bismarck zum Direktor im Reichsamt des Innern vor- geschlagen. Bismarck habe erwidert, er habe nichts dagegen. Die Sache sei aber noch nicht sicher. Bismarck sei in solchen Sachen unberechenbar. Auch sei es noch unsicher, ob nicht der Geheime Oberregierungsrat v. Möller aus dem Handels- ministerium Direktor im Reichsamt des Innern und ich dann Direktor im Handels- ministerium würde.

Merkwürdig! Ich habe gegen Voetticher niemals einen Wunsch dieser Art auch nur angedeutet. Es ist auch nicht mein eigentliches Feld. Von Handels- sachen und Handelspolitik verstehe ich blutwenig. Aber bei treuer Arbeit läßt sich doch auch da noch lernen, und reichliche Arbeit wäre mir eben recht. Freilich gibt es für diese Arbeit tüchtigere Männer, als ich bin. Aber ich habe mich zu nichts gedrängt, und für die diligentia in eligendo bin ich nicht verantwortlich. Wirt- schaftlich wäre es für mich eine fast wunderbare Hilfe zu rechter Zeit, da unsre Söhne jetzt zur Universität reif werden. Also in Gottes Namen, wenn es sein soll. Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein.

23. April. Heute hatte sich die Kaiserin Augusta in der Klinik ansagen lassen. Ministerialdirektor Greiff, Geheimrat v. Langenbeck, der diensttuende Kammerherr

Graf Matuschka und ich empfingen die Kaiserin am Eingange. Ich wurde ihr durch Direktor Greiff vorgestellt. Dann ging sie unter unsrer Führung durch alle Räume der chirurgischen Klinik und durch die Küche. Sie war befriedigt von der Schönheit der neuen Räume und sprach sehr gütig und teilnehmend mit den einzelnen Kranken und Diakonissen. Ihre Beutseligkeit, Sachkenntnis und Ausdauer — sie blieb über eine Stunde — waren bewundernswert und herzzgewinnend. Sie sprach sich sehr anerkennend aus und wünschte der Anstalt Gottes Segen.

* * *

Aus diesen Tagebuchnotizen wird ersichtlich, wie sich mein amtliches Leben bei dem Staatsministerium gestaltet hatte. Im allgemeinen war die Arbeit dort leicht, und meine Stellung — dank der sich immer gleich bleibenden freundlichen Gunst des Grafen Stolberg — befriedigend. Nur das Maß der mir obliegenden Arbeit reichte — wenigstens zeitweise — nicht aus, um mir volle Beschäftigung zu gewähren. Ich habe das damals oft als einen Mangel empfunden. Später, als mich die kaum zu bewältigende Fülle von Amtsgeschäften zu erdrücken drohte, habe ich mich oft genug nach der schönen beim Staatsministerium zugebrachten Zeit und nach der Möglichkeit, neben den dienstlichen Geschäften auch einmal ein größeres geschichtliches oder sonst wissenschaftliches Werk zu studieren, zurückgesehnt.

Graf Stolberg ging im Frühjahr 1881 damit um, aus seiner Stellung im Reichsdienst und als Vizepräsident des Staatsministeriums zurückzutreten. Meine Berufung war im Jahre 1879 auf seinen persönlichen Wunsch erfolgt, und es war auch in dieser Beziehung ein glückliches Zusammentreffen, daß die Aussichten, die sich für mich im Reichsamt des Innern eröffneten, zeitlich mit dem bevorstehenden Rücktritte des Grafen Stolberg zusammentrafen. Freilich war ein verantwortliches Amt mit vorwiegend wirtschaftlicher und sozialpolitischer Arbeit bis dahin als für mich wünschenswert mir noch nie in den Sinn gekommen. Allein die sozialpolitischen Gedanken der Arbeiterversicherung und positiven Fürsorge für die Arbeiter entsprachen ja durchaus den Wegen, denen ich während der letzten Jahre sowohl bei dem Grafen Stolberg als auch sonst das Wort geredet hatte. Ich sah also meinem weitem Schicksal mit Gelassenheit entgegen.

Über meine Ernennung war noch nicht entschieden, als der Staatssekretär v. Boetticher mich schon aufforderte, ein Votum des Fürsten Bismarck an das Staatsministerium zu entwerfen, worin darauf hingewiesen werden sollte, daß wir für die wirtschaftliche Vor- und Ausbildung junger, befähigter Beamten neue Wege eröffnen müßten, ein von mir gesprächsweise längst und oft erörterter Gedanke. Ich entwarf das gewünschte Votum unter Hinweis darauf, wie leicht sich junge Assessoren im Konsulatsdienst, bei großen Banken, in großen Handelshäusern, in industriellen Unternehmungen, auch in großen landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigen und dadurch für handelspolitische, wirtschaftspolitische oder gewerbliche Fragen an der Hand praktischer Anschauung ausbilden ließen. Bisher war derartige ausschließlich dem einzelnen überlassen, während doch der Staat das größte Interesse daran hat, daß möglichst zahlreichen jüngern Beamten Gelegenheit geboten wird, auf diesen praktischen Gebieten ein selbständiges Urtheil zu gewinnen. Die alte preußische Bureaucratie hatte für diese Gedanken kein Ohr. Jeder Preuße, der sein Staatsexamen gemacht hat, muß nun nach alter preußischer Präntension alles können. Allein wir sind aus unsern frühern engen Verhältnissen herausgewachsen, und mit diesen engherzigen Anschauungen ist nicht mehr auszukommen. Mit der Überschätzung der bloß durch Staatsprüfungen dargethanen Befähigung muß ohnehin gebrochen werden. Gerade aus diesen rein chauffeemäßig vorgebildeten Assessoren werden später nur zu leicht unpraktische, doktrinäre Geheime, über die Fürst Bismarck sich so oft mit verdienter Geringschätzung geäußert hat. Genug, ich habe das Votum gemacht, und allmählich sind die damals noch vielfach unverstanden gebliebenen Gedanken Bismarcks durchgedrungen. Heute ist die Elite unsrer

jungen Beamten ganz in dem Fahrwasser, in das hineinzusteuern wir damals den ersten schüchternen Versuch machten.

Inzwischen schien sich meine Ernennung zu verzögern. Graf Stolberg sprach aber beim Vortrage am 2. Mai 1881 mit mir über meine bevorstehende Ernennung zum Direktor im Reichsamt des Innern als über eine feststehende Tatsache. Er war dabei, wie immer, gütig, freundlich und vertraulich. Er meinte, die wirtschaftlichen Fragen seien ja bisher nicht gerade meine Spezialität gewesen, aber ich werde das schon machen. Am demselben Tage hatte ich auf der Wilhelmsstraße eine Begegnung mit dem Justizminister Friedberg. Auch er gratulierte mir herzlich und fragte nach der Stimmung des Grafen Stolberg. Die sämtlichen Minister, sagte er, legten den größten Wert darauf, daß Graf Stolberg bleibe. Sie hätten ihm das auch gesagt: solange er an ihrer Spitze stehe, decke die Flagge seiner vornehmen, edeln Persönlichkeit das ziemlich lecke Schiff des Ministeriums. Gehe er, so drohe alles auseinander zu laufen. Er meinte offenbar, ohne es zu sagen, daß Graf Stolberg ihnen in den Augen des Landes und auch wohl des Kronprinzen, dem Friedberg so nahe stand, immerhin noch als eine Schutzwehr gegen die erdrückende Wucht des Fürsten Bismarck diene. Ob er darin Recht hatte, war mir — wie ich damals notiert habe — durchaus nicht klar. Sicher aber war mir, daß die Stellung des Grafen geschäftlich tot war. Daran änderte das Vertrauen der Minister zu ihm nichts. Der Ausdruck dieses Vertrauens mag ihm wohlgetan haben; aber der Graf war zu klug, nicht zu wissen, daß für ihn die Möglichkeit einer gedeihlichen Stellung und Wirksamkeit nach innen wie nach außen ausschließlich von dem Fürsten Bismarck abhing.

Graf Stolberg sowohl wie ich selbst wunderten uns, daß Fürst Bismarck mich damals nicht wenigstens einmal kommen ließ, um mir auf den Zahn zu fühlen, ob ich denn den Aufgaben der mir zugeordneten Stelle einigermaßen gewachsen sei. Diese Verwunderung war eigentlich nativ. Dafür hatte der Kanzler in der Tat keine Zeit. Er verließ sich darin auf den Staatssekretär des Innern v. Boetticher; der war ihm dafür verantwortlich. Herr v. Boetticher gewann damals — allerdings erst nach Stolbergs Rücktritt — mehr und mehr die Vertrauensstellung bei dem Fürsten Bismarck, deren Graf Stolberg für eine befriedigende Wirksamkeit bedurft hätte.

Am 2. Mai 1881 wurde ich zum Direktor im Reichsamt des Innern ernannt. Die Bestallung ist von dem Fürsten Bismarck gegengezeichnet. Ich hatte ja damals Mut genug, vielleicht zu viel; aber daß ich aufhörte, preußischer Beamter zu sein und nunmehr Reichsbeamter wurde, ging mir — wenigstens zu Anfang — doch nahe. Das Deutsche Reich war mir bis dahin wie eine Art Heiligtum erschienen. Es war die Verwirklichung meiner Jugendträume und meiner politischen Ideale. Ich selbst aber fühlte mich doch meinem innersten Wesen nach als Preuße und preußischer Beamter. Aber ich gewöhnte mich bald in die Reichsgedanken auch praktisch hinein. Und im Grunde waren und blieben wir Preußen im Reichsdienst doch Preußen und preußische Beamte, auch wenn wir die materiellen preußischen Partikularinteressen nicht zu vertreten hatten. Mein Nebenamt als Verwaltungsdirektor der chirurgischen Klinik behielt ich bei. Dort war ich also nach wie vor preußischer Beamter. Das tat mir förmlich wohl.

Am 5. Mai wurde ich durch den Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Boetticher, im Reichsamt des Innern eingeführt und leistete den Reichsbeamteneid. Am 7. Mai meldete ich mich persönlich bei dem Fürsten Bismarck. Er war überaus gütig, fragte mich nach meiner Heimat und meinem Alter und fand mich jünger aussehend, als ich war. Er meinte, ich hätte bei dem Staatsministerium wenig zu tun gehabt, das werde nun aufhören. Er entließ mich mit freundlichen Wünschen, und ich dankte ihm ehrerbietig und herzlich.

